

schlüsse in die Tat umzusetzen, doch an die beiden übergeordneten Instanzen wenden, von denen sie sich frei halten wollten. Wenn schließlich doch gegen alle Widerstände die Trienter Reform durchgesetzt wurde, so deswegen, weil es zu einem Zusammenwirken der Bischöfe mit den Landesfürsten, den eigentlichen Agenten der Gegenreformation, kam. „Der Ermländer Georg Stobäus visitierte und reformierte nicht in seiner Eigenschaft als Bischof von Gurk und Lavant, sondern als Statthalter Erzherzog Karls. So wurde notgedrungen aus dem Trienter Bischofsideal der seelsorglichen Visitation und der pastoralen Reform das, was die Historiker als politische Gegenreformation bezeichnen“ (341). – Der Bd. hat einen überzeugenden Aufbau. Das erste Kap. führt in die hier schon angedeutete Problematik ein, nämlich auf der einen Seite das kanonische, vom Konzil von Trient aufgestellte Ideal der regelmäßigen Provinzialsynode (Trient, can. 2 sess. 24), auf der anderen Seite die staatskirchliche Wirklichkeit, die solche Synoden zumindest in Deutschland praktisch nicht mehr zuließ und die hier behandelten Synoden als das erscheinen läßt, was sie tatsächlich waren: ein besonderer Glücksfall. Die beiden folgenden Abschnitte stellen die Hauptakteure der Synode von 1568 und ihre Teilnehmer vor: den Erzbischof von Salzburg Johann Jakob von Kuen-Belasy, die römischen Vertreter (Commendone und Delfino), die Seele und den unermüdlichen Promotor des ganzen Synodenprojekts, den Dominikaner Felizian Ninguarda, der zusammen mit dem Laien Dr. Fickler auch den Entwurf der Reformkonstitutionen und -dekrete verfaßt hat, die Bischöfe und sonstigen Teilnehmer der Synode. Zur näheren Vorbereitung gehören die in den einzelnen Regionen erstellten Beschwerdepapiere, die Listen der Gravamina. Sie werfen in der Fülle der hier zusammengetragenen Details helles Licht auf die tatsächliche Situation der Salzburger Kirchenprovinz. Der Abschnitt V schildert mit großer Liebe zum Detail den Ablauf der einzelnen Sitzungen, der Abschnitt VI geht auf drei spezielle Probleme der Synode näher ein: die Kanonikerfrage, die Prälatenfrage und die Promulgation der Dekrete. Der folgende Abschnitt behandelt die 64 vom Konzil verabschiedeten Konstitutionen und Dekrete. Während die vorgenannten Gravamina zur Vorbereitung des genannten Gesetzeswerkes dienen, kann man die Serie der nach der Synode erstellten Beschwerdepapiere schon als eine Frucht der Synode bezeichnen. Über sie wird im Abschnitt VIII referiert, in Abschnitt IX dagegen von sonstigen unmittelbaren Auswirkungen des Konzils: Diözesansynoden, Visitationen und Reaktionen der weltlichen Obrigkeit auf das Konzil von 1569. Die drei letzten Abschnitte behandeln die weit weniger bedeutenden Provinzialsynoden von 1573 und 1576 und die Einschaltung des Nuntius Ninguarda für die Klerusgravamina. Konkret ging es hier um die Vorbereitung der Verhandlungen der Bischöfe mit den Fürsten auf den Reichstagen von 1574 und 1576. Eine Kleinigkeit noch zum Schluß: Interessant ist die S. 235 mitgeteilte Beobachtung, daß Ninguarda nur 17 ökumenische Konzilien zählt. Daran ist eigentlich nichts Auffälliges, denn die berühmte Bellarmin-Liste von 18 ökumenischen Konzilien einschließ- lich des Tridentinums stammt erst aus dem Jahre 1586. Freilich würde man gern wissen, welches der von Bellarmin auf die Liste gesetzten Konzilien bei dem Dominikaner noch fehlt. Das vierte Lateranense, wie Verf. vermutet, ist es sicher nicht, denn es wird an unserer Stelle (Dalham 543), zusammen mit einer Reihe anderer Konzilien, lediglich als Beleg für die Vorschrift jährlicher Provinzialsynoden genannt (C. 6, COD 236).

H. J. SIEBEN S. J.

MIREs, FERNANDO, *La colonización de las almas. Misión y Conquista en Hispanoamérica*. San José (Costa Rica) Departamento Ecuménico de Investigaciones (DEI) 1987. 228 S.

Die Darstellung bietet einen problemgeschichtlichen Durchblick durch das Verhältnis von Mission und Conquista im spanisch-amerikanischen Bereich, angefangen von den Strukturen des Anfangs und dem Beginn des Kampfes für die Befreiung der Indios mit der denkwürdigen Predigt des Dominikaners Antonio de Montesinos in Hispaniola am 4. Adventssonntag 1511, über den Einsatz von Las Casas, den kritischen Höhepunkt und Wendepunkt der „Nuevas Leyes“ von 1542, bis zu den Jesuitenreduktio-



nen als vorläufigem Endergebnis des Entflechtungsprozesses von Mission und Conquista.

Neue Perspektiven bringt die Darstellung vor allem für die politischen und wirtschaftlichen Interessenzusammenhänge, in welche der Einsatz der Dominikaner und insbesondere von Las Casas (L. C.) eingebettet gesehen werden muß. Es ist das Vierecksverhältnis von Indianern, Missionaren, Konquistadoren (bzw. Encomenderos) und Krone. Dieser Einsatz ist nicht ohne die erhebliche Interessendifferenz zwischen dem Madrider Hof und den feudalistisch-zentrifugalen Tendenzen der Encomenderos zu verstehen. Es war der Gegensatz zwischen „staatlichem“ und „privatem“ Kolonialismus, bzw. zwischen Tributsystem und Kommendensystem. In diesem Rahmen ist auch die Funktion des Patronats in seiner Komplexität zu sehen. Als Bindung der Kirche an den Staat und an die Krone ermöglichte es auch Eintreten für die Rechte der Eingeborenen, während eine vom Patronat gelöste Kirche stärker reine Interessenvertretung der Encomenderos gewesen wäre (135, 139). Hier war der Ansatzpunkt für eine politisch realistische Wirkungsmöglichkeit der Missionare, wobei gerade auch L. C. entgegen der üblichen Sicht, die in ihm einen Propheten und Utopisten, aber keinen Politiker sieht, durchaus politischer Realismus zugeschrieben werden muß (83 f., 87, 93, 95 f., 128). – Der erste Weg war der des Protestes, der Sensibilisierung, der Agitation und der Weckung von Betroffenheit gewesen. Er wurde in der Predigt von Montesinos und den folgenden Maßnahmen der Dominikaner beschritten. Das damit bewußt verbundene Ziel, einen „Skandal“ zu provozieren und die Krone zu zwingen, Farbe zu bekennen (43), wurde erreicht. Aber das magere Ergebnis der „Junta von Burgos“ von 1512 zeigte, daß Anprangerung nicht genügte (47, 59 f., 97 f.). Es bedurfte eines konkreten Programmes, wie man die Indios friedlich und ohne Sklaverei missionieren konnte, und gleichzeitig eines Interessenbündnisses mit der politischen Zentrale. Dem dienten insbesondere bei L. C. auf der einen Seite die Entwicklungsprojekte in Cumaná und Verapaz mit ihrer schrittweisen Trennung von Indianern und Spaniern, welche in die Richtung der späteren „Reduktionen“ wiesen (91, 95), auf der anderen Seite die Entwicklung von Wirtschaftsformen, welche staatliche, private und vor allem kooperative Elemente miteinander verbanden und durch welche sowohl den Interessen der Zentrale wie dem Schutz der Eingeborenen gegen Versklavung und Ausbeutung besser gedient war (87). – Höhepunkt und kritische Wende sind die „Nuevas Leyes“ (N. L.) Karls V. (I.) von 1542. Bei ihnen kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Chance dieses Befreiungskampfes für die Indios darin lag, daß er sich mit einer aussichtsreichen Tendenz verband, die im Zuge der europäischen Verfassungsentwicklung lag. Als Versuch konsequenter „Verstaatlichung“ der Encomienda und der Entmachtung einer der Kontrolle der Krone entgleitenden Klasse gehören sie in den Rahmen des Zentralisierungsprozesses und der Festigung des fürstlichen Absolutismus (104–107). Nicht zufällig wird umgekehrt in dem Widerstand der Encomenderos gegen diese Gesetze mit konstitutionellen Prinzipien bis hin zu Gedanken der Volkssouveränität argumentiert (107 f., 111 f.), insbesondere im peruanischen Aufstand Pizarro's, der wohl mehr prinzipiell anti-monarchisch und separatistisch war als man später zugeben wollte (112 f.). – In der allgemeinen Obstruktion gegen die N. L. zerbrach die bisherige gemeinsame eingeborenenfreundliche Front oder besser Interessengemeinschaft von Ordensklerus, Weltklerus und staatlichen Funktionären (114–18). Ja, sogar Dominikaner wurden jetzt zu Vertretern der klassischen „Theologie der Sklaverei“ eines Sepúlveda. Denn die N. L. kamen zu spät. Jetzt war die Klasse der Encomenderos gefestigt und auch die Kirche an diese Ordnung angepaßt. Von da an war auch für die Krone praktisch nur eine defensive, begrenzende Politik gegenüber der Encomienda und den Encomenderos möglich (118, 123). – Auf der Ebene der ideologischen Auseinandersetzung entsprach dem der Disput zwischen L. C. und Sepúlveda in der Junta von Valladolid 1550/51. Auf der Prinzipienebene war es ein Sieg von L. C., in der Praxis aber setzte sich Sepúlveda durch. Im Grunde hätte Karl V. sagen können: „L. C. möge sagen, was er denkt, nur soll man nicht tun was er sagt, sondern was Sepúlveda sagt, aber nicht sagen, was er denkt und sagt“ (131). – Mißlang so der Versuch einer „Verstaatlichung“ und damit radikalen Strukturreform des Kommendensystems selbst, so gewann freilich außerhalb seines Bereiches (vor allem dort, wo die Wirtschaft nicht auf Edelmetallgewinnung be-



ruhte) der Gedanke einer stärkeren Dissoziation von Mission und Conquista größeren Raum (bezeichnend die Zitate auf S. 138, 140f.); seine konsequente Weiterführung ist die Zusammenfassung der Indios in eigenen Dörfern („Reduktionen“ als „funktionale Bewahrung“ der eingeborenen Gesellschaften, 156). Die zunächst zwischen Integration und Separation schwankende Haltung der Krone (154–59) nimmt seit etwa 1570 eine klare Position für letztere ein.

Die Jesuitenreduktionen werden, wie es dem Gesamtakzent der Darstellung entspricht, vor allem in ihren sozialen und wirtschaftlichen Bezügen dargestellt. Ihre Hauptleistung besteht darin, innerhalb des spanischen Kolonialsystems durch Kombination überlieferter Lebens- und Wirtschaftsformen mit solchen einer fortgeschrittenen Gesellschaft und durch kluge Dosierung des technologischen Fortschritts Identitätsbewahrung und Überleben der einheimischen Gesellschaften ermöglicht zu haben (192f., 195). Ansonsten sind freilich die Passagen über Jesuiten und Jesuitenreduktionen die schwächsten des Buches. Das vierseitige Kapitel mit der Überschrift „Los Jesuitas: Conservadores y revolucionarios a la vez“ (180–84) über die Anfänge des Jesuitenordens, Franz Xaver und die anderen Jesuitenmissionare in Asien, weitgehend auf Heinrich Böhmer gestützt, wimmelt von Gemeinplätzen, Klischees und Unrichtigkeiten, welche im einzelnen zu korrigieren dem Rez. erspart sein möge. Unzutreffend ist auch die Annahme, die asiatischen Akkomodationsprinzipien hätten sich auf die Guarani-Reduktionen ausgewirkt (190, 222). Hier scheint dem Autor ein Mann wie José de Acosta völlig unbekannt, also jener in Lima lebende jesuitische Missionstheoretiker, dessen Werk „De procuranda Indorum salute“ von 1584 vielmehr die theoretische Grundlage der „Anpassung“ in den Reduktionen bildete. Acosta trifft aber eine scharfe Unterscheidung zwischen der Akkomodation in den asiatischen Hochkulturen und bei „Wilden“, welche man erst einmal zu „Menschen“ machen und zu zivilisiert-menschenwürdiger Existenz führen müsse, um sie missionieren zu können. Auch hier muß der Missionar die Sprachen der Eingeborenen sprechen und solche Sitten klug respektieren, die mit dem Christentum vereinbar sind. Aber der Hauptakzent liegt dann doch auf dem fundamentalen Umwandlungsprozeß aller Lebensbereiche, während dies bei Ricci und Nobili in China und Indien ganz anders ist. Hier und an manchen anderen Stellen zeigen sich die Grenzen einer Darstellung, welche ganz auf die wirtschaftlich-politischen Aspekte konzentriert ist und der Komplexität der Inkulturationsproblematik nicht ganz gerecht wird. So vermißt man auch eine Erwähnung der wichtigen Tatsache, daß das Geheimnis des Erfolges der Jesuiten speziell bei den Guarani nicht zuletzt darauf beruht, daß es ihnen unbewußt gelang, eine ganz bestimmte Rolle im einheimischen Sozialsystem einzunehmen, nämlich die der Schamanen als charismatische Inspiratoren für Wanderungen und allgemein Fachleute für Umstellungen und „kreative Neuerungen“. – Ein Aspekt, welcher leider fast ganz zu kurz kommt und nur in Nr. 13 der Schlußthesen gestreift wird (219f.), ist das Problem der Versklavung der Afrikaner. Und doch gehörten die Negersklaven als fünftes Glied zu dem Vierecksverhältnis von Indios, Kirche, Krone und Konquistadoren wesentlich hinzu. Die vom Autor (ebd.) gelieferte Erklärung für das Fehlen eines vergleichbaren kirchlichen Engagements gegen die Versklavung der Schwarzen ist zudem wenig überzeugend und beweist allenfalls, daß die Krone nicht ein vergleichbares Interesse an ihrer Freiheit wie an der der Indios hatte. – Der stärkste und überzeugendste Teil ist der über L. C. und hier speziell die Einbettung seines Engagements in die politischen Zusammenhänge des Gegensatzes zwischen dem Zentralismus der Krone und den zentrifugalen Tendenzen der örtlichen Machthaber in Amerika. Wo freilich der Versuchung nachgegeben wird, diesen Zusammenhang zum Universalschlüssel auch aller anderen damit zusammenhängenden Probleme im Spanisch-Amerika des 16. und 17. Jhs. zu machen, übernimmt sich der Autor.

KL. SCHATZ S. J.

MAYR, JOHANN, *Anton Sepp. Ein Südtiroler im Jesuitenstaat*. Bozen: Athesia 1988. 480 S.

Der Jesuitenpater Anton Sepp aus Kaltern (1655–1733), seit 1691 Missionar in „Paraguay“, hat uns mit seinen Büchern und Briefen, vor allem der „Reißbeschreibung“ und ihrer „Continuatio“, Dokumente geliefert, die ohne Zweifel zu den interessanten-